

ARMUT



**«Die Menschenrechte haben
uns noch nicht erreicht!»**



Wo immer Menschen dazu verurteilt sind, im Elend zu leben, werden die Menschenrechte verletzt. Sich mit vereinten Kräften für ihre Achtung einzusetzen, ist heilige Pflicht.»

Joseph Wresinski, 17. Oktober 1987



Die Armut ist eine der schlimmsten Verletzungen der Menschenwürde; eine Missachtung grundlegender Menschenrechte. Diese Porträts erinnern uns daran, dass Armut jederzeit und in allen Teilen der Welt präsent ist. Nur mit vereinten Kräften kann es uns gelingen, sie zu überwinden.»

Magdalena Sepúlveda Carmona,
unabhängige Uno-Expertin für Menschenrechte
und extreme Armut, September 2008

Armut hat viele Gesichter ...

... und sie ist weit mehr als das Fehlen von materiellen Ressourcen, als das sie normalerweise definiert wird. Armut verletzt Menschen physisch, moralisch und psychisch – sei es in Peru, in Indien, in der Schweiz oder anderswo. Die Porträts in diesem Büchlein liefern eindrückliche Beweise dafür.

Doch wir lernen auch noch etwas anderes durch diese Geschichten: Armut ist kein Schicksal. Sie ist die Folge von Menschenrechtsverletzungen und die Ursache für zahlreiche weitere.

Armut ist ein Teufelskreis, aus dem es schwierig ist, allein auszubrechen. Sich unsichtbar zu fühlen und unverstanden, keine Stimme zu haben und an den Rand der Gesellschaft abgeschoben zu werden, bezeichnen viele der Ärmsten als ihr grösstes Leid.

Anlässlich des 17. Oktobers, des Welttags zur Überwindung der Armut, geben wir denjenigen Menschen eine Stimme, für die Armut trotz unterschiedlichster Hintergründe Realität ist und die täglich für ihre Würde kämpfen müssen. Sie erinnern uns daran, dass «die Menschenrechte uns noch nicht erreicht haben». Und sie laden uns dazu ein, uns gemeinsam mit ihnen für eine Gesellschaft einzusetzen, in der jeder und jede Einzelne den Zugang zu den Ressourcen hat, die er/sie für ein menschenwürdiges Leben braucht und in der er/sie seine/ihre Rechte und Pflichten ausüben kann, die ihm/ihr als Mensch zustehen.



Soraya Saliba, 43 Jahre alt, Libanon.

Ich werde eines Tages sterben und es ist, als hätte ich nie existiert

Auch wenn ich es versuche, es fällt mir schwer, mich an etwas Schönes in meinem Leben zu erinnern.

Als ich auf die Welt kam, war Mama ledig, und da die Kinder nur von ihrem Vater dem Zivilstandsamt gemeldet werden können, habe ich nie Papiere erhalten. Ich werde eines Tages sterben und es ist, als hätte ich nie existiert. Man wird es nicht melden müssen.

Mama hat gedacht, dass mir derjenige, der mich später einmal heiraten würde, Papiere organisieren würde. Aber das geht nicht einfach so, man braucht viel Geld dafür, man muss sich

einen Anwalt nehmen. Er muss einen Prozess gegen die Familie meines Vaters aufnehmen und beweisen können, dass ich die Tochter meines Vaters bin.

Die Schule ist für Kinder, die einen Auszug aus dem Geburtenregister vorlegen können. Die Prüfungen auch, also war das nichts für mich. Ich war klein und war schon eine kleine Hausangestellte ohne irgendein Recht, und als ich genug davon hatte, stand ich auf der Strasse.

Ich konnte kein Projekt verfolgen: eine Ehe, das ist für Leute, die beim Staat existieren. Für

mich kam es also nicht in Frage, an die Gründung einer Familie zu denken.

Trotz allem bin ich eine Frau wie jede andere auch, und eines Tages war ich schwanger. Der Vater des Kindes war verheiratet und hatte eine Familie. Dass ich schwanger war, interessierte ihn nicht. Zu gebären war schwierig. Ich hatte kein Anrecht auf die Hilfe des Gesundheitsministeriums, weil ich als Libanesin nicht existiere.

Artikel 6 Allgemeine Erklärung der Menschenrechte

Jeder hat das Recht, überall als rechtsfähig anerkannt zu werden.

Ich musste selber Geld finden. Das gleiche Problem beim Aufziehen meines Babys. Und dann hat man mich aus dem Zimmer, das ich bewohnte, hinausgeworfen, da

ich beim Bezahlen der Miete zu sehr im Rückstand war. Ich hatte kein Zuhause mehr. Es wurde mir geraten, mein Kind dem SOS-Kinderdorf anzuvertrauen, weil ich mich nicht darum kümmern, gleichzeitig arbeiten und genügend für uns zwei verdienen konnte. Das war sehr schwierig für mich. Ich hatte nur das Recht, es einmal im Monat zu sehen. Es fing an, sich mehr mit den Betreuern verbunden zu fühlen als mit mir. Ich hatte den Eindruck, dass es mich nicht mehr liebte. Ich war sehr unglücklich. Aber was kann man als alleinstehende Frau ohne Papiere machen?

Um zu arbeiten, muss man, sogar in einem Reinigungsinstitut, seine Papiere zeigen, es ist, wie wenn man zur Prostitution gezwungen würde. Ich muss es ja wissen, ich existiere nicht! Alles, was andere machen, kann ich nicht tun: Ich kann

nicht zur Post gehen und einen eingeschriebenen Brief verschicken, ich kann nicht – falls ich es mal müsste – zur Notfallstation des Krankenhauses gehen, ich kann keinen Mietvertrag unterzeichnen, ich könnte nicht einmal, wenn ich reich wäre, einen Führerschein machen ... und wenn ich im Bus sitze und eine Polizeikontrolle sehe, steige ich vorher aus und gehe zu Fuss weiter, um die Kontrolle zu umgehen. Die Polizisten könnten mich anhalten und ich weiss nicht, was mir dann passieren würde. Es ist, wie wenn ich zu keinem Land gehören würde.

Kürzlich konnte ich meinen Sohn für einige Monate bei mir haben. Er kam an Ostern, das war eine grosse Freude. Zum ersten Mal konnten wir zusammen seinen Geburtstag feiern. Wir hatten ein schönes Fest und haben dabei unsere Armut nicht gefühlt.

Die Armen fühlen das Leiden der Armen. Wer nicht in der Armut lebt, kann nicht wirklich verstehen, was wir erleben. ■





Sarah Moser, Schweiz, bildet sich zur Journalistin aus.

Erholung und Freizeit – (k)ein Recht?

Werbung und Billigangebote versprechen Erholung in Ferien und Freizeit. Beim Durchblättern des Ferienkatalogs wird mir klar, was da gefordert wird. «Komm und erhol dich. Wir bieten die besten Hotels, das vielfältigste Buffet, die saubersten Strände!» Dolcefarniente! – Abrupt lande ich auf dem Boden meiner Realität. Lange ist es her, seit wir, meine Kinder und ich, einen Gutschein für Ferien bekamen. Er liegt noch immer ungenutzt in der Schublade. Seit vier Jahren! Ein Traum, den wir uns nicht erfüllt haben. Jahr für Jahr beobachteten wir Nachbarn, die verreist sind. Haben ihren Erzählungen gelauscht. Ohne selbst irgendwo gewesen zu sein. Wir haben uns eingerichtet. Haben das Beste aus der Situation gemacht. Ferien für mich, für uns?

Ja, da ist noch dieser Gutschein. Aber ich war noch nie am Meer! Mein Jüngster kann nicht schwimmen! Würde ich mich inmitten dieser mir fremden, erträumten Ferienwelt zurechtfinden? Wie sollte ich bei den vielen Leuten gleichzeitig auf drei lebhaftige Kinder aufpassen? Das ist gefährlich. Wie soll ich mich da noch entspannen? Oder gar erholen? Wie kann ich verhindern, dass wir auch in den Ferien ausgegrenzt werden? Mit wem können wir Kontakt aufnehmen, ohne die andern bei ihrer Erholung zu stören?

Oder dann die Einladung für Ferien in einem Chalet! Es ist sehr abgelegen. Und wie komme ich allein mit Kindern und Gepäck dorthin? Finden wir wohl Kinder oder Erwachsene zum

Spielen und Plaudern? Wir müssten mit dem Postauto in einem teuren Dorfladen einkaufen gehen. Bergschuhe und Rucksäcke fehlen uns. Auf was wäre bei Ausflügen oder Wanderungen zu achten? Alles ist uns dort fremd. Immer vorsichtig sein, dass wir in der Wohnung nichts kaputt machen, waschen, da die Kleider nicht für die Ferien reichen. Und am Schluss dann noch gründlich putzen!

Die Jahre als alleinerziehende Mutter und Sozialhilfeempfängerin haben mich geprägt. Ich bin oft, allzu oft müde. «Du bist immer entweder am Arbeiten oder im Bett!», warf mir vor Kurzem eins der Kinder vor. Dass ich, wenn die Kinder

in der Schule sind oder abends endlich im Bett, noch tausend andere Dinge

erledige, wissen sie. Doch sie leiden unter meinen wiederkehrenden Erschöpfungszuständen. Ferien und Erholung, davon träume ich seit Jahren. Die Bilder drängen sich mir förmlich auf, wenn ich mich müde und erschöpft durch die Tage quäle. Bilder von Wiesen, Wäldern, murmelnden Bächen. Bilder von Bergen, Strand und Meer. Natur einatmen, die Zeit vergessen! Ich brauche diese Freiräume, um Kraft zu schöpfen. Kraft, um den Alltag zu bewältigen. Die geschenkten Ferien, das bezahlte Recht auf Erholung in Form eines Gutscheins, liegt noch immer in der Schublade. Wenn wir vielleicht nächsten Sommer ans Meer fahren, dann, weil mein Sohn jetzt schwimmt, und vor allem, weil uns jemand begleitet. Damit nicht nur ich meine ersten Ferien am Meer geniessen kann, sondern auch meine Kinder. Geteiltes Leid ist halbes Leid. Geteilte Freude ist doppelt so viel. ■

Artikel 24

Jeder hat das Recht auf Erholung und Freizeit.



Das Leben ist sehr hart und wir haben es nie selbst in der Hand

Als ich 14 war, bin ich nach Delhi gekommen. Ich wurde verheiratet, als ich 17 war und als Hausangestellte arbeitete. Meine Mutter hat das für mich arrangiert. Sie arbeitete auch als Hausangestellte, aber sie wohnte im Süden Delhis, während ich im Westen lebte. Ich fühlte mich einsam. Ich bekam nicht genügend zu essen.

Anita Haldar, 26, Hausangestellte, lebt mit ihrem Mann und ihrem fünfjährigen Sohn in Delhi, Indien.

Ich war es gewohnt, viel Reis zu essen, aber es wurde nicht genug gekocht. Aber ich habe gerne dort gearbeitet, weil mir meine Chefin Schreiben und Lesen beigebracht hat.

Ich bin in einem Dorf in Bengalen aufgewachsen. Wir waren acht Kinder. Mein Vater war Bauer und besass ungefähr 1,2 Hektaren

Land. Er baute Gemüse an, einen Teil davon verkaufte er auf dem Markt. Es ging uns recht gut. Wir hatten ein großes, zweistöckiges Haus aus Lehm.

Als ich 13 war, stürzte mein Vater

von einer Kokospalme. Seither ist er gelähmt. Später, von seinen Brüdern beeinflusst, warf er meine Mutter aus dem Haus. Sie ging allein nach Delhi, wo sie anfang, als Hausangestellte zu arbeiten. Nachdem sie gegangen war, hat mein Vater auch mich aus dem Haus geworfen. Ich bin meiner Mutter gefolgt und habe ebenfalls angefangen zu arbeiten.

Meine Mutter hat Milan, meinen Mann, durch Beziehungen kennen gelernt. Sie hat ihn gut gemocht, vor allem, weil er für die Heirat keine Mitgift wollte. Meine Hochzeit wurde schnell arrangiert, und ich habe mich in meinem neuen Leben zurechtgefunden. Milan war lieb, ich musste nicht mehr bei anderen arbeiten gehen, und einmal mehr dachte ich, es wäre möglich, zu träumen – während meiner ganzen Kindheit hatte mein Vater davon gesprochen,

Artikel 25

Jeder hat das Recht auf einen Lebensstandard, der seine und seiner Familie Gesundheit und Wohl gewährleistet (...). Mütter und Kinder haben Anspruch auf besondere Fürsorge und Unterstützung.

mir eine Ausbildung zu ermöglichen und aus mir eine Beamtin zu machen.

Aber Milan hat seine Arbeit verloren und mein Leben hat sich nochmals verändert. Er hat keine Festanstellung gefunden und ich musste wieder anfangen zu arbeiten. Als mein erster Sohn geboren wurde, konnte ich mich noch über Wasser halten. Drei Jahre später kam der zweite auf die Welt, und es wurde schwierig, zu arbeiten und gleichzeitig nach den Kindern zu schauen. Meine Arbeitgeber hatten es nicht gerne, dass mich die Kinder zur Arbeit begleiteten. Schliesslich hat Milan aus Verzweiflung unsere beiden Söhne zu seiner Schwester ins Dorf gebracht und sie dort gelassen. Am 12. Januar 2005 ist der ältere in einen Teich gefallen und ertrunken, drei Tage vor seinem vierten Geburtstag.

Ich habe den jüngeren zu mir nach Delhi genommen. In der Zwischenzeit hat Milan eine regelmässige Anstellung gefunden, und ich habe auch ein Haus gefunden, in dem ich Vollzeit arbeiten kann. Zurzeit wohne ich mit Milan und meinem Sohn in einem Hausangestelltenzimmer. Mein älterer Sohn fehlt mir; ich konnte nichts für ihn tun. Den grössten Teil seines kurzen Lebens hat er verängstigt und, ohne willkommen zu sein, an verschiedenen Orten zugebracht. Ich bin fest entschlossen, den jüngeren in die Schule zu schicken. Er ist in einer guten Schule, und ich hoffe, dass er ein gutes Leben haben wird.

Meine Geschichte ist nicht einzigartig. Das Leben ist sehr hart und wir haben es nie selbst in der Hand. Wenn ich Geld gehabt hätte, wäre mein Sohn heute vielleicht noch am Leben.

Jetzt träume ich von einer Wohnung, die mir gehört und aus der mich niemand wegjagen kann. Ich träume von einem regelmässigen Einkommen, damit ich aufhören kann, als Hausangestellte zu arbeiten, und Zeit für mich habe, um besser Schreiben und Lesen zu lernen, damit ich meinem Sohn bei seinen Aufgaben zur Seite stehen kann. ■





Herr F., 27 Jahre alt, Schweiz

Das Minimum des Minimums, das ist unwürdig!

In der Schule war ich in einer Klein-
klasse. Ich habe es nicht absichtlich
gemacht, aber ich habe es einfach nicht geschafft,
mit Zahlen umzugehen. Meine Lehrerin sagte
mir: «Streng dich an, sonst endest du als Arbeits-
loser!» Ich war blockiert, ich habe an meinen Vater
gedacht, der arbeitslos war. Danach bin ich nicht
mehr in ihre Stunden gegangen. Wenn sie meine
familiäre Situation gekannt hätte, hätte sie wohl
anders reagiert: Es wäre doch klar, dass ein Kind
unter solchen Bedingungen Schwierigkeiten hat.
Als meine Grossmutter starb, bin ich nicht mehr
in die Schule gegangen; damals habe ich eine
Depression durchgemacht.

Meine Würde besteht darin, dass ich als Freiwilliger tätig bin. Meine Arbeit als Freiwilliger gibt mir Würde. Seit ich 15 Jahre alt war, habe ich freiwillig bei einer Organisation für Obdachlose gearbeitet. Ich bin stolz darauf, dass ich für Leute, die alles Vertrauen verloren hatten, eine Stütze war, indem ich ihnen zuhörte.

Ich war bei der Invalidenversicherung (IV) angemeldet. Danach habe ich in einer geschützten Werkstätte gearbeitet. Ich habe versucht, einen Rhythmus in mein Leben zu bringen, morgens aufzustehen, zu duschen, arbeiten zu gehen und etwas aus meinem Tag zu machen,

nicht einfach Zuhause vor dem Fernseher zu sitzen. Ich hoffte auf Anerkennung.

Artikel 1

Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren.

In der ersten Werkstatt musste ich immer das Gleiche machen: Kuverts einfüllen. Das hatte etwas Monotones, Fabrikmässiges; keine Unterhaltung mit den Kollegen, keine Stimmung. Du versuchst dich wieder einzugliedern, aber es hilft dir nicht. Ich habe es nicht ausgehalten.

Danach kam die Durststrecke. Ich hatte administrative Probleme, habe gewisse Rechnungen nicht bezahlt. Wenn du den ganzen Tag nichts machst, wenn deine Freunde arbeiten und sie dich nicht mehr sehen wollen, weil du depressiv bist, musst du mit dir selbst klarkommen. Ich habe gesagt: «Stopp!» Auf eigenes Begehren habe ich dieses Mal die Hilfe eines Beistandes angenommen. Ich habe eine 80%-Stelle in einer Werkstatt angetreten. Ich bekomme 2 Franken die Stunde. Ich bezahle


damit meine Strom- und Telefonrechnungen, ohne von der IV (Rente) zu nehmen.

Würde heisst, die laufenden Dinge selber erledigen zu können, ohne irgendjemanden bitten zu müssen, es für mich zu tun. Aber wenn du es nicht selber schaffst, heisst Würde auch, den Mut zu haben, jemanden um Hilfe zu bitten, ohne ein schlechtes Gewissen zu haben. Man will nicht gedemütigt werden.

Die IV bietet mir keine Möglichkeit für eine anerkannte Berufsausbildung. Obwohl ich einen Antrag eingereicht habe, erhielt ich nie konkrete Vorschläge für eine Reintegration. Du bekommst nur eine minimale Weiterbildung oder eine Rente. Die Berufsaussicht der IV lautet: Du bleibst IV-Bezüger! Für eine ernst zu nehmende Integrationsmöglichkeit müsste

man eine höhere IV-Rente erhalten. Nicht das Messer an der Kehle haben, wenn man nur versucht zu leben. Man braucht ein bisschen Spielraum, um Weiterbildung bezahlen zu können. Das Minimum des Minimums, das ist unwürdig!

Was mit der Armut verletzt wird, ist die Würde, die Achtung der eigenen Persönlichkeit und Lebensweise. Man sollte nicht von Personen, die die Realität der Armut nicht kennen, beurteilt werden. Man sollte aufhören zu denken, dass Armut nur in Afrika existiert! Man sagt, dass in der Schweiz die Sozialvorsorge bestens entwickelt ist, aber wenn du mit dem System in Berührung kommst, genügt es nicht. Man kommt immer wieder in Situationen, wo Hilfsangebote fehlen und wo du keine Chance zur Integration bekommst. Man ist arm: Man bleibt arm. Ich bin nicht einverstanden! ■

A man with dark hair, wearing a blue and white plaid shirt, stands on a hillside. He is pointing his right hand towards a vast, hazy landscape of West Jordan, Jordan. The landscape features green vegetation, a winding road, and distant hills under a blue sky with scattered white clouds. In the foreground, there is a concrete structure, possibly a wall or part of a building under construction.

Tawfiq Salem, 60, lebt mit seiner Frau, sieben Kindern und zwei Enkelkindern im Westjordanland.

Wie könnt ihr mir mein Land nehmen, nur weil ihr bewaffnet seid?

Ich hatte 5 Hektar Land. Die Bulldozer kamen und haben meine gesamten Olivenbäume entwurzelt, 500 Stück, dazu 200 meines Bruders. Am 1. Dezember 2004, ich war im Haus am Schlafen, hämmerte jemand an der Tür und schrie: «Die Israeli reissen deine Bäume aus!» So trat ich auf meinen Balkon, von wo aus ich mein Land sehen konnte und brach auf dem Boden zusammen. Später ging ich zu Ibrahim, er gab mir einen Kaffee und sagte mir, ich solle mich beruhigen und zum Büro der israelischen Armee-Administration gehen. So ging ich also mit dem Auto eines Verwandten, meiner Identitätskarte und meinen *tabu*-Papieren (Besitzerurkunde) dort-

hin und sagte dem Verantwortlichen: «Die entwurzeln meine Bäume.» Er antwortete: «Das ist nicht dein Land!» Und ich sagte: «Doch, natürlich. Ich habe hier die nötigen Dokumente und das *tabu*, die es beweisen, es ist zu 100% mein Land!» Er nahm mich und den Beamten, der für Grundstücksangelegenheiten im Büro der Armee-Administration des Bezirks verantwortlich ist, in seinem Armeejeep mit zum Ort des Geschehens. 117 Bäume waren schon ausgerissen. Der Beamte stoppte die Arbeiter und befahl ihnen, nicht weiterzuarbeiten, und sie verliessen das Gelände.

Artikel 17.2

Niemand darf willkürlich seines Eigentums beraubt werden.

Ich steckte zwei Handvoll Erde in meine Tasche, damit meine Kinder und ich mein Land nicht vergessen würden, für den Fall, dass ich nicht mehr zurückkommen könnte.

Am 10. Dezember kamen dann die Bulldozer der israelischen Armee zurück und fingen wieder an, die Bäume zu entwurzeln. Meine Verwandten und ich zerstörten die Scheiben der Bulldozer. Daraufhin wurde eine Einheit der Armee gerufen, und wir wurden mit Gewalt von unserem Land fortgeschaffen. Ich fragte den Leiter: «Falls das dein Auto ist, darf ich es dir nehmen?» Er antwortete: «Nein.» Darauf sagte ich: «Wie könnt ihr mir dann mein Land nehmen, nur weil ihr bewaffnet seid?» Der Beamte kam zurück und befahl den Arbeitern zu gehen. Aber sie hatten schon alle Bäume ausgerissen, die sie wollten, und nahmen sie mit nach Israel.

Jeden Tag komme ich hierher zurück, um mein Land zu betrachten, es voller Schmerz zu betrachten. Jeden Tag komme ich, mein Land zu sehen.

Ich lebe nicht mehr, ich bin tot. Früher hatten wir Oliven, Orangen, Gemüse und wir waren glücklich; jetzt haben wir nichts mehr. ■



© AI

Für einen Bauern ist es der Boden, der ihm erlaubt, in Würde zu leben

Auch wenn das unglaublich tönt, ich bin ledig. Ich bin 44 Jahre alt und habe weder Frau noch Kinder, nichts. Mein Vater ist 80 Jahre alt und meine Mutter 70 und ich habe sieben Brüder und Schwestern. Ich arbeite Vollzeit als Bauer.

Im Moment lebe ich in einer extrem schwierigen Situation. Ich besitze kein Land, ich habe keinen Ort, wo ich etwas säen könnte, und es ist extrem schwierig, das Geld fürs Überleben zu verdienen. Ich muss meine Freunde um Hilfe bitten, damit sie mir ein Stückchen Land leihen, wo ich gerade so viel anpflanzen kann, wie ich

zum Essen brauche. Das Elend hat begonnen, als wir umgesiedelt wurden.

Ich bin nur wegen der Gewalt in dieser Situation und wegen denen, die sie verursachen. Die Paramilitärs der extremen Rechten haben mit der Armee der Regierung zusammengespannt. Sie allein sind verantwortlich für das, was mir passiert. 1997 sind sie unter dem Vorwand in unsere Gemeinde gekommen, sie wollten die linksextremen Gruppen ausmerzen. Aber das stimmte nicht, das war nie der Fall: Sie haben immer nur Zivilpersonen verfolgt, um sie zu vertreiben und sich anschliessend ihr Land an-



© Anouk Henry

Pedro Cortez, 44, Bauer, Kolumbien


zueignen. Sie haben alle Menschen, die hier in der Gegend gewohnt haben, gezwungen zu gehen und andernorts im Elend und ohne Arbeit zu leben. Auch Familien, zum Teil mit vielen Kindern. Ich habe wenigstens keine Familie, die ich versorgen muss. Für einen Bauern wie mich bedeutet Armut, kein Land zum Bearbeiten zu haben. Es ist der Boden, der uns erlaubt, in Würde zu leben. Kein Land zu besitzen, bedeutet, sich nicht selber ernähren zu können. Sicher hätte ich nicht immer Geld, aber wenigstens könnte ich in Würde leben. Keinen Boden zu besitzen, verdammt uns zu absoluter Armut.

Das Härteste ist das Umherziehen, hier und dort um kleine Arbeiten betteln zu müssen. Und vor allem ist es demütigend,

auf den Höfen der Paramilitärs arbeiten zu müssen. Meine Verwandten und ich mussten in die Region von Necoclí umsiedeln, und da gehört ihnen fast das gesamte Land. Ich musste mich an einen Arbeitsrhythmus von sechs Uhr früh bis drei Uhr nachmittags gewöhnen und daran, alle zwei Wochen oder einmal im Monat bezahlt zu werden. Manchmal reicht es nicht mal, um Vorräte zu kaufen. Von anderen abhängig zu sein, keine Wahl zu haben, weil es keine Alternativen gibt, das ist schrecklich hart.

Das Wichtigste für mich ist die Hoffnung und Gott. Da finde ich Unterstützung, das gibt mir die Kraft, all diesen Schwierigkeiten, mit denen mich das Leben konfrontiert, zu widerstehen und mich nicht unterkriegen zu lassen.

Was ich mir am meisten wünsche, ist Sicherheit. Ich möchte, dass man mir mein Land zurückgibt. Ich möchte, dass die Opfer entschädigt werden und dass der Staat seine Verantwortung wahrnimmt. Ich möchte nicht mehr so leben müssen: ohne zu wissen, wohin ich gehen soll, ohne zu wissen, wie lange ich noch hier bleiben kann, wie lange das alles noch so weitergeht. Diese Unsicherheit ist schwer zu ertragen. Ich sehne mich nach gefühlsmässiger und wirtschaftlicher Stabilität. Eigentlich möchte ich gerne eine Familie gründen.

Die Einsamkeit ist manchmal unerträglich. 

Artikel 16.3

Die Familie ist die natürliche Grundeinheit der Gesellschaft und hat Anspruch auf Schutz durch Gesellschaft und Staat.



Frau S., 38 Jahre alt, Schweiz

Aus dem Gefängnis der Armut

Das Gefängnis der Armut hat viele Stockwerke, die Namen tragen könnten wie Gesundheit, Kultur, Arbeit und Bildung. Es ist gross und ist man einmal darin, stösst man auf verschlossene Türen. Diejenigen, die die Schlüssel in den Händen halten, wollen dich nicht entrinnen lassen oder, was genau so schlimm ist, es ist ihnen gleichgültig ... Armutsbetroffene haben keine Stimme und kein Gesicht für sie.

Ich beendete die Schule mit einem Abschluss. Ich lernte gut. Ich hatte Träume – einen Beruf wollte ich erlernen, der mir Spass macht. Ich musste begreifen, dass dafür Geld nötig ist, Geld, das meine Familie nicht hatte. Bereits in

der Schulzeit spürte ich die Ausgrenzung. Klassenausflug – kein Geld dafür. Das Geld für Klavierstunden und erst recht fürs Klavier konnte nicht bezahlt werden. «Warum will die denn Klavier spielen?» In der Armensiedlung leben und Klavier spielen – das passte für die Leute nicht zusammen.

Ich machte eine Anlehre, von der mir keiner vorher sagte, dass es später dafür wenig Arbeitsplätze gab. Ich nutzte jede Chance, um mich zu qualifizieren. Ich war sehr flexibel und scheute mich nicht, auch die Branche zu wechseln, nur um eine Arbeit zu haben. Aber schlussendlich wurde ich dann doch arbeitslos und erfuhr, wie schwierig diese Situation sein konnte.

Was man auf einem Amt erlebt, das ist sehr unterschiedlich und kommt auf die Person an,

welche zuständig ist. Zuerst hatte ich eine ältere Dame. Es war eine Katastrophe für mich, zu ihr gehen zu müssen. Sie war zwar schon nett. Sie meinte es sicher gut, aber wir haben total aneinander vorbeigeredet. Sie hat mich zum Beispiel zusammengestaucht, weil ich ZU VIELE Bewerbungen machen würde!!! Sie meinte, ich solle mich wirklich nur auf die Stellen bewerben, wo ich alle Anforderungen gänzlich erfülle. Als ich ihr erwidert habe, da kann ich mich auf gar nichts

Artikel 23.1

Jeder hat das Recht auf Arbeit, auf freie Berufswahl, auf gerechte und befriedigende Arbeitsbedingungen sowie auf Schutz vor Arbeitslosigkeit.

mehr bewerben, war sie eingeschnappt. «Ich meine es doch nur gut, aber bei Ihnen stosse ich auf taube Ohren!»

Warum gibt es so wenige Leute, die

Zeit haben, Menschen, von denen man sich verstanden fühlt? Ist es Unkenntnis oder Überlastung? Man wird immer abgeschoben, alle meinen, ein anderer sei dafür zuständig!

Ich habe erkannt, dass ich mich selbst rühren musste. Zum Beispiel, um einen Weiterbildungskurs zu bekommen, musste ich hartnäckig nach Formularen und Genehmigungen fragen und nach der Adresse einer Stiftung, die mir den Kurs bezahlt. Und wenn sie mir auf dem Arbeitsamt beim Aushändigen der Unterlagen schon voraussagten, dass es sowieso nicht klappen würde, so durfte ich mich nicht entmutigen lassen.

Ich bin heute fast 40-jährig und kämpfe immer noch darum, eine anerkannte, gute Ausbildung zu bekommen, also um mein Recht auf Bildung. ■



Ich habe ihnen gesagt, dass Bildung ein Recht ist

Alles hat angefangen, als wir be-
zahlen mussten, um die Kinder
für die Schule anzumelden. Im Prinzip ist die
Schule gratis, aber die Lehrer haben gesagt,
dass die Eltern dem Verein der Familienober-
häupter einen Beitrag zahlen müssen, damit die
Kinder zur Schule gehen können. Die Lehrer
hören eher auf die Familien, die finanziell bes-
ser gestellt sind, und darum haben sie diesen
Betrag auch so hoch festgelegt. Aber unsere
Landwirtschaftsprodukte bringen uns nicht viel
Geld ein.

Maria Alvares Yucraez, Bewohnerin
einer ländlichen Gemeinde in Peru



In der Folge waren wir, die Ärmsten, sehr niedergeschlagen und haben gedacht, dass unsere Kinder nicht mehr zu Schule gehen könnten. Wir haben uns nicht gewehrt, denn wir haben Respekt vor den Lehrern, es sind die Per-


sonen in der Gemeinde, die viel wissen. Aber wir fühlten uns gedemütigt.

Anlässlich der Versammlungen der Uyarinakusunchis (Begegnung und gegenseitiges Zu-

hören) habe ich von anderen Familien erfahren, dass das Gesetz sagt: Die Einschreibung für die Schule ist gratis. Als ich an der Versammlung der Familienoberhäupter war und die anderen Bauernfamilien so niedergeschlagen sah, habe ich mich erhoben und ihnen gesagt, dass die Einschreibung gratis sein muss. Das hat den Lehrern nicht gefallen.

Von da an haben die Lehrer angefangen, mich schlecht zu behandeln, meinen Kindern schlechte Noten zu geben. Sie haben Äusserungen gemacht, die mich verletzt haben, und mich nicht einmal mehr gegrüsst.

Irgendwann hatte ich dann genug davon und bin zu ihnen gegangen, um ihnen zu sagen, dass Bildung ein Recht ist. Warum wollten sie uns das vorenthalten? Sie wissen, dass wir sehr

arm sind und dass wir es nicht einmal schaffen, mit dem, was der Verkauf unserer Produkte einbringt, Kleider zu kaufen. Warum bestehen sie darauf, von uns Geld zu verlangen? Ich habe ihnen auch gesagt, dass, wenn sie uns weiterhin demütigen würden, ich sie beim Ombudsmann und den Behörden, die für die Bildung verantwortlich sind, verklagen würde, damit sich das ändert. Und schlussendlich haben sie für dieses Jahr die Einschreibgebühr auf die Hälfte reduziert und für das folgende Jahr sogar abgeschafft. 

Artikel 26.1

Allgemeine Erklärung der Menschenrechte

Jeder hat das Recht auf Bildung. Die Bildung ist unentgeltlich, zum mindesten der Grundschulunterricht und die grundlegende Bildung.



Ein Gruppe von Leuten die Armut selber erfahren haben, und von Personen, die mit ihnen zusammenarbeiten, Schweiz

Die Menschenrechte haben uns noch nicht erreicht!

Ich wohne in einer der Holzbaracken neben der Eisenbahnlinie, die als Notunterkünfte dienen, wo Menschen untergebracht werden, die ihre Wohnung räumen mussten. Es war eigentlich nur für einige Monate gedacht, aber ich bin seit 25 Jahren hier. Ich bin jetzt 68. Keine unserer Anfragen für eine Sozialwohnung wurde beachtet, und wir haben nicht genügend Einkommen, um eine Privatwohnung zu mieten. Ich bin mit meiner sechsjährigen Tochter und meinem Mann hierhergekommen, nachdem er alles, was wir hatten, verspielt hatte. Letztes Jahr war ich bei einem Arzt in der Nähe. Als ich ihm gesagt habe, wo ich wohne, meinte er: «Das ist da, wo

alle Sozialfälle wohnen.» Ich habe mich nicht getraut, ihm zu antworten. Durch diese Bemerkung fühlte ich mich auf die unterste Stufe der Gesellschaft verbannt. Ich muss auch wieder an die Momente denken, wo andere Eltern ihren Kinder verboten haben, mit meiner Tochter zu spielen, als sie sahen, dass sie in den Baracken wohnt. Das hat sie zutiefst verletzt. Wenn ich ausgehe, fühle ich mich gut. Dann gebe ich mir grosse Mühe, gut angezogen zu sein. Ich spreche mit den Leuten, sie wissen nicht, woher ich komme. Aber sobald ich wieder in der Nähe meines Wohnortes bin, kommt der Gedanke «Ich wohne dort, darum bin ich nichts wert» wieder auf, und dann bin ich schlecht drauf.

Jemand hat mir einmal gesagt: «Du wohnst gerne mit dem Gesindel.» Ich habe es mir nicht ausgewählt, hier zu wohnen, und auf jeden Fall sind wir alle Menschen und sollten uns gegenseitig unterstützen. Ich gebe oftmals meiner

Artikel 22

Allgemeine Erklärung der Menschenrechte

Jeder hat als Mitglied der Gesellschaft das Recht auf soziale Sicherheit und Anspruch (...), in den Genuss der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Rechte zu gelangen, die für seine Würde und die freie Entwicklung seiner Persönlichkeit unentbehrlich sind.

Nachbarin etwas zu essen, wenn sie mir sagt, dass sie Hunger hat.

Und wenn sie kann, gibt sie mir dafür Lebensmittel, die sie irgendwo günstig bekommen hat.

Wir haben uns entschlossen, diese Geschichte, die eine von uns erlebt hat, zu erzählen, da sie gut widerspiegelt, was wir alltäglich erleben: Unter den zunehmend schwierigen Lebensumständen und diesen Blicken, die uns wegen unserer Armut von anderen zugeworfen werden, leiden wir und sie verbauen uns unsere Zukunft.

Es gibt weitere Beispiele:

- Eine Jugendliche, die aus einem weniger privilegierten Quartier kommt, wurde von ihren Mitschülern ausgeschlossen; sie hatte oft Secondhandkleider an. Ihr Lehrer hat sie nicht unterstützt, im Gegenteil, er hat ihr sogar gesagt, dass sie es nie zu einer Lehrstelle schaffen würde.

- Jemand anderem wurde von der Sozialarbeiterin die Kostenübernahme für den Zahnarzt verweigert. Später wies aber die Sozialarbeiterin des Krankenhauses, nachdem sie den Zustand der Zähne dieser Person gesehen hatte, die Sozialarbeiterin des Quartiers an, sie könne den Leuten nicht die Krankenversorgung verweigern. Dennoch gibt es einige Krankenhäuser, die sich sogar im Notfall weigern, uns die Zähne zu flicken, wenn wir kein Geld haben, und die verschriebenen Medikamente werden uns auch nicht rückvergütet. Viele von uns haben am Schluss gar keine Zähne mehr!

Wir werden oft nur als Bettler, Faulenzer und Sozialfälle gesehen, weil die Leute uns nicht kennen. Wir wollen uns als vollwertige

Mitglieder der Gesellschaft fühlen können, als Brüder angenommen werden; dann werden die Leute für uns einstehen, und ihre Rechte werden auch unsere Rechte sein. Wir wollen, dass die Leute anfangen, unsere Werte, unseren Mut und unsere Solidarität kennen zu lernen. Wir wollen unsere Erfahrungen teilen und zusammen überlegen, wie wir eine Welt frei von Armut und Ausschluss aufbauen können. ■



ATD Vierte Welt

ATD Vierte Welt ist seit 1965 in der Schweiz tätig. Ihre Mitglieder sind von Armut und Ausgrenzung geprägte Menschen sowie Personen aus anderen Schichten. Gemeinsam setzen sie sich für eine Gesellschaft ein, in der niemand ausgeschlossen wird und alle Rechte für alle gelten (Familienleben, Meinungsfreiheit, Arbeit, Ausbildung, Kultur, Krankenpflege, Wohnung usw.). Die Umsetzung dieses Zieles bedingt, dass die von Armut betroffenen Personen im Zentrum stehen und als aktive Partner ihre Lebenserfahrungen einbringen können. Auf dieser Grundlage werden lokale und nationale Projekte durchgeführt, mit den Zielen: kulturelle Entwicklung, Freundschaft unter den Kindern, Solidarität unter Ju-

gendlichen, Sicherung der Existenzgrundlage, Meinungsäusserung, Dialog mit der Gesellschaft und Zusammenarbeit mit andern Gruppen, die den Armutsbetroffenen das Wort geben. ATD Vierte Welt bringt die Stimme der Ärmsten auch zu den nationalen und internationalen Institutionen.

Zusammenkommen, um die Menschenrechte zu leben

- Werden Sie Mitglied von ATD Vierte Welt
- Sagen Sie uns, was Sie tun, um Armut und Ausgrenzung zu überwinden

Weitere Informationen auf www.vierte-welt.ch oder per Telefon 026 413 11 66

Amnesty International

Amnesty International ist eine weltweite Bewegung von über 2,2 Millionen Menschen in mehr als 150 Ländern, die sich gemeinsam für die Menschenrechte einsetzen. Sie alle teilen die Vision einer Welt, in der die Menschenrechte unteilbar sind und für alle Menschen gleichermaßen gelten.

Nichts verletzt die Menschenrechte und die Menschenwürde in so umfassender und absoluter Weise wie Armut. Armut ist der grösste Menschenrechtsskandal der heutigen Zeit. Deshalb engagiert sich Amnesty International gemeinsam mit den Betroffenen gegen Menschenrechtsverletzungen, die Ursache und Folge

von Armut sind. Denn nur wenn die Betroffenen eine eigene Stimme erhalten und sich für ihre Rechte und gegen ihre Diskriminierung einsetzen können, können sie ihr Leben selber in die Hand nehmen und den Teufelskreis der Armut durchbrechen.

Gerechtigkeit gegen Armut:

Unterstützen Sie uns!

- Werden Sie Mitglied von Amnesty International
- Engagieren Sie sich im Netzwerk «Gerechtigkeit gegen Armut»

Mehr Informationen über:

www.amnesty.ch oder Tel. 031 307 22 22

Verschiedene Persönlichkeiten haben sich bereit erklärt, diesen Berichten ihre Stimme zu leihen.

Ganz herzlichen Dank an: Mia Aegerter, Schauspielerin und Sängerin; Amanda Ammann, Miss Schweiz 2007; Linard Bardill, Sänger; Michel Bühler, Sänger; Nicolas Couchepin, Schriftsteller; Cuche et Barbezat, Komiker; Stephanie Glaser, Schauspielerin; Pedro Lenz, Schriftsteller; Jean-Philippe Rapp, Journalist; Jean-Marc Richard, Journalist; Christa Rigozzi, Miss Schweiz 2006; Peter Stamm, Schriftsteller.

Die vorliegenden Berichte hätten nicht gesammelt werden können ohne die wertvolle Hilfe von unabhängigen Journalistinnen, aktiven Mitgliedern von Amnesty International, ATD Vierte Welt und der Association des familles du quart monde de l'Ouest lausannois – und ganz besonders von allen Leuten, die bereit waren, ihre Lebenserfahrungen mitzuteilen.



Speichergasse 33
3001 Bern
Tel. 031 307 22 22
info@amnesty.ch
www.amnesty.ch
PC 30-3417-8



ATD
VIERTE WELT

1733 Treyvaux
Tel. 026 413 11 66
Fax 026 413 11 60
kontakt@vierte-welt.ch
www.vierte-welt.ch
PC 17-546-2